~ Der Hausfreund ~

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 25 Lemberg, am 22. Juni (Brachmond) 1930

Was du mir gabst

Roman von Fr. Lehne

2)

„Aber Sauselchen, du weißt doch, daß Prinz ein Andenken an meinen kürzlich verstorbenen Freund Bahl ist.“

„Ah was —! Um einen Köter macht man doch nicht so viel Umstände wie du —“

Ihre Worte taten ihm weh; sie sprach oft sehr gedankenlos und unüberlegt. Wenn er sie nicht so genau zu kennen glaubte, hätte er wirklich annehmen müssen, sie habe gar kein Herz und Gemüt! Ach, und er wußte es doch besser!

Hortense las einige Briefe, die Maurus vorhin erwähnt. „Sollte die Wahl wirklich so schwer sein? Was sich hier anbietet, ist doch so vertrauenerweckend —! Einmal mußt du dich ja doch entschließen! Sei doch nicht so schwerfällig, mein Schatz! Du degradierst dich ja durch derlei Arbeiten, die eines Mannes und eines Majors unwürdig sind —“

„Glaubst du, daß ich darüber so erfreut bin? Aber nach den Erfahrungen mit meinen beiden letzten Haushälterinnen wird man mißtrauisch und wählerisch, ehe man eine endgültige Entscheidung trifft! Mir fehlt Geld, Wäsche — sogar — Silber —“ sagte er in leichter Verstimmung.

Hortense legte die weiße, brillantenfunkelnde Hand vor den Mund, um ein kleines Gähnen zu unterdrücken — „gerade, als wäre ich in einem Kaffeekränzchen, in dem man sich seine Dienstbotennöte klagt!“ bemerkte sie spöttisch.

Er wurde ein wenig rot.

„Du bist doch selbst Hausfrau gewesen, Hortense —“ es klang fast, als wollte er sich entschuldigen.

„Aber in einem anderen Stil, mein Lieber!“ widersprach sie hochfahrend, „ich hatte nicht nötig, mich um etwas zu kümmern, da mir ein gutgeschultes Personal zur Verfügung stand! Der Alltag kam mir nie zu nahe! Ich hasse überhaupt den Alltag! Darum auch lebe ich, so lange ich allein bin, in Pensionen, weil ich keine Lust habe, mich vom täglichen Kleinkram aufbrauchen zu lassen.“

„Sauselchen, vergißt du die Zeit, in der wir leben? Die Umwertung aller Werte? Für viele, und nicht die Schlechtesten, hat sich so vieles geändert! Wie manche meiner Kameraden zum Beispiel tun jetzt die niedrigsten Arbeiten, um ihr Dasein zu fristen! Den täglichen Kleinkram kann man sich leider nicht mehr fernhalten — und der nimmt einem die meiste Kraft —“

Das durfte nicht sein. War sie bei ihm, sollte er nur an sie denken! Schmeichelnd strich sie über sein Gesicht: „Nicht grübeln! Kannst ja doch nichts ändern! Genieße die Stunde — du —“ und sie küßte ihn.

„Ja, die Stunde, in der ich dich im Arme halte —“ leidenschaftlich drückte er sie an sich, „ach, Sauselchen, könntest du immer bei mir sein! Warum willst du nicht?“

„Weil ich keine Lust habe, eine brave Hausfrau zu werden, die ihrem Manne die Strümpfe stopft und das Essen kocht!“ dachte sie spöttisch — manchmal war Maurus doch recht naiv! Laut sagte sie: „Maurus, nur in deinem Interesse! Ich würde dich enttäuschen! Und dann: ich habe ein gut Teil meines Vermögens verspekuliert! Ich muß es dir doch gestehen! Oh, nun machst du solch böses Gesicht — du kannst doch keine arme Frau heiraten, eine Frau, die sogar schon Schulden hat! Ja, ja, bei meiner Schneiderin!“ Hortense lachte lustig — „und wie impertinent diese Person schreibt und mich dringend um Bezahlung ersucht! Sie muß halt warten, bis die Papiere wieder günstiger stehen! Schau nur, welch ungebildete Handschrift und mangelhafte Orthographie der Brief zeigt —“ sie suchte ihre Handtasche, — ich meine doch, daß ich die Rechnung bei mir hatte — ja, hier —“ sie reichte ihm das Brieschen, und, an seine Schulter gelehnt, deutete sie lachend auf einige kleine, unbedeutende Fehler.

Und in ihrem zärtlichen Getändel mit ihm hatte sie wohl ganz vergessen, daß er ihr die Rechnung nicht wieder zurückgegeben, sondern sie stillschweigend unter seinen Briefbeschwerer gelegt, der aus einem Stück einer Handgranate bestand.

Maurus war innerlich über die Höhe der Rechnung doch erschrocken; sie zu bezahlen, würde seine Einteilung und seine Berechnungen doch empfindlich aus dem Gleichgewicht bringen! Aber er war so verliebt in Hortense, daß er noch mehr für sie getan hätte! Ueberdies war es zum ersten Male, daß er ihr in einer solchen Weise behilflich war. Bisher hatte er ihr nur Geschenke gemacht und Aufmerksamkeiten erwiesen.

Und Hortense war sehr froh, daß sie dieser Sorge auf eine so geschickte Art ledig geworden war! Leise summend ging sie nach dem Klavier, öffnete es und spielte sehr mäßig ein Stück aus einer Operette. Plötzlich brach sie ab und, sich auf dem Klavierstuhl mehrmals herumdrehend, lachte sie laut: „— gelt, so schön wie du kann ich allerdings nicht spielen! Singen kann ich auch nicht! Dafür aber tanzen!“ Warum blickst du so böse, mein Schatz? — Da — und so tiefe Falten auf deiner Stirn -- warum —? Zürnst du mir, weil ich tanzen möchte?“

„Die Zeiten sind nicht danach, Sausel!“ sagte er leise und ernst.

Sie zog ein Mäulchen. „Wir können doch nicht immer in Sack und Asche gehen! Und unschuldige Lebensfreude soll man sich nicht ganz verkümmern lassen.“

„Nein das soll man nicht! Wer es kann — ich kann es aber nicht — abgesehen von meinem durchschossenen Fuß, der mir das Tanzen an und für sich verbietet! Aber zu viele und schwere Erinnerungen kommen, aber — du kannst das ja nicht verstehen, Sauselchen!“

„Glücklich ist, wer vergißt, was doch nicht zu ändern ist!“ trällerte sie leichtsinnig und setzte sich auf sein Knie, „du alter, böser Griesgram!“

Sie legte die Arme um seinen Hals, brachte ihr Gesicht ganz dicht an das seine und strich mit dem Finger die Falten auf seiner Stirn glatt. Und ihre warme Nähe ließ ihn wieder wie so oft vergessen, daß doch manches an Hortense war, das seinem Denken und Fühlen unbegreiflich blieb. Aber die verführerische Frau hatte so viel Macht über seine Sinne, daß er immer wieder alles übersah, was ihn in nüchternen Augenblicken und bei einer anderen ganz sicher abgestoßen hätte.

Die große Standuhr in der Zimmerecke kündete mit langsamen, tiefen Schlägen die siebente Abendstunde.

„Essenszeit!“ rief Hortense, „o weh, nun fehlt uns wieder der dienstbare Geist! Ich habe zwei Kalbskoteletten und eine Büchse Spargel mitgebracht!“

„Nun, ich hoffe, daß ich das noch zubereiten kann! Ein wenig Geduld mußt du allerdings haben, Sauselchen!“

„Oh, ich habe sehr viel! Es ist doch riesig interessant in einer Junggesellenwohnung,“ lachte sie.

„Für mich augenblicklich weniger,“ seufzte er.

Ihre Hilfe erwies sich aber als gar keine Hilfe; sie fegte in der Küche umher und machte eine Unmenge Geschirr schmutzig. Ein lautes Klirren ließ Maurus zusammenzucken: Hortense hatte die Fleischplatte fallen lassen; in komischer Verzweiflung stand sie vor den Scherben, die er zusammensuchte.

„Polterabend, Sauselchen!“ scherzte er.

„Meinst du, Liebster? Polterabend — aber keine Hochzeit! Was würdest du für eine ungeschickte Frau bekommen! Da siehst du, wie gut ich es mit dir gemeint habe, daß ich vernünftiger als du bin.“

Er briet die Koteletten auf dem Gas; sie sah ihm zu.

„Möchtest du gleich den Tisch decken, Sausel? Im Büfett findest du das Tischzeug und das Silber."

Unter Lachen und Scherzen verzehrten sie ihr Abendessen.

„Du hast deine Sache sehr gut gemacht, Maurus. Ich muß dich loben! Nun fehlt nur noch ein Nachtisch: Ich hätte Appetit auf eine Omelette mit Pfirsichmarmelade."

„Die Eier sind aufgebraucht, Sausel, gern würde ich dir sonst eine backen," sagte Maurus, sich entschuldigend.

„Lasse nur, Liebster, ich scherzte doch bloß! Nun, hoffentlich engagierst du dir bald eine Hilfe; auf die Dauer wird es ungemütlich so! War unter denen, die sich dir vorstellten, wirklich nichts Passendes?"

„Nein, Sausel, sonst hätte ich doch mehr als gern zugegriffen!" Er seufzte tief auf. „Man kann allmählich die gute Laune verlieren.

„Wenn ich bei dir bin, so etwas zu sagen!"

Hortense umschmeichelte ihn mit ihren Zärtlichkeiten, daß er den Alltag vergaß. Gegen elf holte er einen Wagen für sie. Leer und kalt kam ihm seine Wohnung vor, als sie ihn verlassen. Er stand einen Augenblick, schloß lächelnd die Augen und dachte zurück. Bis tief in die Nacht hinein arbeitete er, um die Zeit nachzuholen, die er Hortenses wegen versäumt. Er schrieb an einem kriegswissenschaftlichen Werk; diese Arbeit half ihm über vieles hinweg, was ihn innerlich bedrückte. Seine Arbeit, sein kleines, gemütliches Heim und Hortense, das genügte ihm vorläufig — er wartete darauf, daß man ihn doch einst wieder brauchte!

III.

„Sie meinen also, gnädige Frau, daß dieses Angebot auf meine letzte Anzeige vertrauenerweckend ist?" Unschlüssig drehte Maurus von Amthor einen Brief in der Hand hin und her.

„Ja, Herr Major, versuchen Sie es ruhig! Eine Haushälterin von auswärts hat etwas für sich; sie hat keinen Anhang und keine Bekannten! Außerdem klingt der ganze Brief sehr sympathisch."

„Gut, gnädige Frau, ich werde dann schreiben! An das letzte halbe Jahr werde ich zeitlebens denken! Wenn ich Ihre Hilfe nicht manchmal gehabt hätte!"

„O bitte, Herr Major, das ist nicht der Rede wert! Ob ich nun für uns allein einkaufe oder bringe Ihnen das bissel Fleisch und Brot und Gemüse mit! Mein Gefühl sagte mir, daß Sie diesmal keinen Fehlgriff tun werden."

„Hoffen wir es, gnädige Frau!"

Die Tür wurde aufgerissen. „Mama, mein Ball ist in den Garten nebenan geflogen, und Willi Menkes gibt ihn mir nicht wieder —." Ein bildhübsches, blondhaariges Mädchen von ungefähr fünf Jahren stürmte ins Zimmer. — „Hole du ihn mir, bitte."

„Herta, vergißt du, Herrn Major zu begrüßen? Sei nicht so laut und ungestüm!" mahnte die Mutter.

Herta gab dem Major die Hand und machte einen Knicks. „Wo ist der Prinz?" fragte sie.

„Prinz schläft, mein Kind!"

Sie lachte laut. „Prinz schläft aber immer! Der ist doch zu faul!"

„Ja, Prinz ist sehr faul, du mußt einmal wieder rüberkommen und ihn besuchen!" Liebevoll streichelte Maurus die frischen Kinderwangen. „Wenn du mit ihm spielst, wird er munter!"

Der Major las den Brief des Fräulein Dorothea Schröder noch einmal aufmerksam durch, ehe er ihn beantwortete. Irgend etwas darin berührte ihn ungemein sympathisch. Auf schlichtes, weißes Papier geschrieben, zeigte er eine klare, beinahe pedantisch peinliche Schrift — sie kam ihm wie die eines Schulkindes vor, das jeden Buchstaben sorgsam hinmalt. Das Fräulein schrieb, sie verstehe das Hauswesen gründlich — Kochen, Backen, Einmachen, Bügeln. Sie stehe ganz allein in der Welt und bitte um gütige Berücksichtigung ihres Angebotes; ihre Ansprüche seien bescheiden: der Herr solle ganz gewiß nicht enttäuscht sein; ihr liege vor allem an einem Wirkungskreis von Dauer.

Nach kurzem Besinnen schrieb er zusagend. Ihm war jetzt die ganze Misere des Junggesellenlebens zu vollem Bewußtsein gekommen. Er hatte es satt bis oben ran! Hortense verstand es gar nicht, ihm auch nur die kleinste Hilfe zu gewähren; öfter hatte er es im stillen erwartet! Doch nie war es ihr eingefallen, ihm ihre Dienste anzubieten, obwohl sie gar nichts zu tun hatte. Fast täglich kam sie ihm wie ein schöner, schillernder Falter ins Zimmer geflattert, ließ sich verwöhnen, brachte Unordnung und Unruhe und ließ ihn lachend mit dem Alltag wieder allein. —

Fräulein Dorothea Schröder war angekommen. Pünktlich, wie sie geschrieben. Sie war sehr schüchtern. Kam es wohl daher, weil er sein Erstaunen über ihr Aussehen nicht ganz unterdrücken können? Ihr schlichtgescheiteltes Haar war schon von zahlreichen weißen Fäden durchzogen, obwohl diese weißen Fäden durchaus nicht zu dem noch recht jungen Gesicht passen wollten, dessen obere Hälfte durch eine Brille mit großen, rauchgrauen Gläsern beschattet wurde. Ihre Kleidung war entgegen der herrschenden Mode sehr faltenreich; sie sollte wohl einen kleinen Mangel ihrer Gestalt verbergen; ihm schien, als habe sie eine höhere Hüfte, und die linke Schulter war auch ziemlich dick — es war nicht sehr schlimm, aber dennoch war diese kleine Unregelmäßigkeit doppelt auffallend, weil ihre Gestalt sonst sehr klein gewachsen war.

Nun, es konnte ihm gleich sein! Wenn sie ihn wirklich aus seiner großen Verlegenheit befreien würde, wollte er ihr von Herzen dankbar sein und über alles hinwegsehen! Nun verstand er auch die dringliche Bitte in ihrem Briefe, sie zu berücksichtigen. Ein Mädchen, das so aussah, bekam nach persönlicher Vorstellung schwer ein Engagement; man konnte schon glauben, daß ihr, wie sie geschrieben, an einem Wirkungskreis von Dauer lag — für ihn konnte das unter Umständen nur von Vorteil sein!

Er zeigte ihr ihr Zimmer; es ging nach dem Hofe, machte aber einen recht traulichen Eindruck mit den weißen Möbeln und der Blumenkrippe, die voll grüner Blattpflanzen vor dem einzigen Fenster stand. „O, wie hübsch!" sagte sie leise.

„Ich hoffe, daß Sie sich wohlfühlen werden, Fräulein Schröder! Ich werde Ihnen nachher die Wohnung zeigen — Sie kommen dann wohl zu mir in mein Arbeitszimmer — die erste Tür rechts neben der Vorsaaltür!"

Dora Schröder packte schnell ihren Handkoffer aus, säuberte sich vom Reisestaub, kleidete sich um und band eine große Kleiderschürze über ihr Hauskleid. Noch einige Bürstenstriche über das Haar, daß der Scheitel ganz glatt lag, dann suchte sie den Major in seinem Arbeitszimmer auf. Nachdem er einige freundliche Fragen über ihre Reise gestellt, äußerte er seine Wünsche und sprach von seinen Gewohnheiten. Aufmerksam hörte sie ihm zu.

„Ich werde mich bemühen, Herrn Major zufriedenzustellen," sagte sie leise. Sie sprach sehr leise; dennoch verstand er sie gut, da sie eine klare, deutliche, sehr wohlklingende Stimme hatte. Sie machte trotz ihres nichts weniger als bestechenden Aeußeren einen sehr vertrauenerweckenden Eindruck durch ihre ganze Art und durch die peinliche Sauberkeit und Einfachheit ihres Anzuges. Prinz stand schnüffelnd neben ihr, und der Major gewahrte, wie ihre Hand liebkosend über den Kopf des Hundes glitt.

Der Major gab ihr einen ganz ansehnlichen Betrag als Haushaltsgeld, mit dem sie unbedingt vierzehn Tage reichen müsse. Dann zeigte er ihr seine kleine, gemütliche Wohnung. Neben dem mit wuchtigen, schwarzen Eichenmöbeln eingerichteten Herrenzimmer befand sich das Eßzimmer. Auf dem Büfett und der Kredenz standen wertvolle, geschliffene Kristallschalen und silberne Pokale — vielleicht Rennpreise aus früheren Jahren! Daneben wieder befand sich das einfache Schlafzimmer mit breitem Reformbett, riesiger Waschkommode und einem großen Kleiderschrank. Im Schlafzimmer sowohl als auch auf dem Vorsaal hingen eine Menge Waffen und ein paar Sturmhelme, die, voller Beulen, auch deutliche Kugelspuren und Löcher zeigten.

Die Küche war ein mäßig großer Raum mit weißen Möbeln; es fehlte auch nicht an Töpfen und Geschirr. Der Major hatte gesagt und gezeigt, was nötig war, und nun beseelte ihn der heiße Wunsch, daß er diesmal nicht wieder einen Fehlgriff getan; denn er war übermüde von dem entnervenden Suchen nach der geeigneten Haushälterin.

Hortense war seit vierzehn Tagen verreist; es war ihm ganz lieb, daß er jetzt allein war, so konnte sich die Neue einarbeiten, und er hatte endlich Zeit und Muße, sich mit

seiner Arbeit zu beschäftigen, die durch die verschiedenen unerfreulichen und auch erfreulicheren Abhaltungen, die Hortense ihm bereitete, reichlich kurz gekommen war.

Für sieben Uhr hatte er sein Abendessen bestellt — gleichviel was —, in der Speisekammer würde schon noch etwas zu finden sein. Morgen möge Dora Frau Ingenieur Wohlfahrt, die Flurnachbarin, fragen, wo sie einzukaufen habe; die Dame würde ihr überhaupt Auskunft über alles geben! Als die Uhr im Eßzimmer langsam und vollschlagend die siebente Stunde anzeigte, wurde leise an die Tür geklopft. „Herr Major, das Essen ist bereit!“

Er ging ins Eßzimmer. Die Vorhänge waren zugezogen, das Licht brannte. Ein sauberes Tischtuch deckte den Tisch; das Silber blinkte frisch geputzt wie lange nicht. In einem Glasschüsselchen war Gurkensalat angerichtet, mit einigen zarten, grüngelben Salatherzblättern verziert. Dora brachte ihm ein paar Spiegeleier und Röstkartoffeln. Der Tee dampfte in der Kanne. Brot, Butter und Käse waren nicht vergessen. Mit großem Appetit verzehrte er das einfache Mahl; es war ihm beinahe ungewohnt geworden, daß er nicht nötig hatte, sich selbst zu bedienen.

Am anderen Morgen stand Dora sehr zeitig auf, um vor allem das Herrenzimmer zu putzen. Maurus war gewöhnt, um acht Uhr zu frühstücken; der Kaffee, Brot, Butter, etwas Wurst standen pünktlich auf dem Tische; daneben lag die Post, mehrere Karten und Briefe, darunter ein Brief von Hortense, wie er an den großen, gesuchten, unregelmäßigen Schriftzügen sah.

Froh gestimmt griff er danach; das schwere, süßliche Heliotrop-Parfüm, das beinahe aufdringlich stets ihre Person umschwebte, strömte ihm auch aus dem Briefe entgegen. Allerlei Nichtigkeiten schrieb sie in einem nicht ganz einwandfreien Stil und sehr eigenartiger Orthographie — und zuletzt bewegliche Klagen, wie teuer es in Reichenhall sei; sie müsse leider früher zurückkommen, obwohl ihr Katarrh noch nicht gänzlich geschwunden sei; doch die Reisekasse nähere sich bedenklich dem letzten Tausendmarkschein, und Schulden könne sie doch nicht machen!

Maurus verstand zwischen den Zeilen zu lesen; sein erster Weg am Vormittag war der nach der Post, um für Hortense eine größere Summe einzuzahlen. Mit der Zeit hatte es sich ganz von selbst ergeben, daß sie öfter und ganz selbstverständlich seine Hilfe in Anspruch nahm, was eine störende Unordnung in seine sorgfältigen Berechnungen brachte; denn obwohl er von Hause aus vermögend war, mußte er dennoch bei den teuren Zeiten sehr rechnen, und Hortensens Verschwendungssucht und große Unvernunft erregten zuweilen doch leise Verstimmung in ihm,

Als er am Mittag nach Hause kam, hatte er nicht nötig, auf das Essen zu warten. Mit gutem Appetit setzte er sich zu Tische, wirklich neugierig, womit er heute überrascht werden würde. Auf dem nett gedeckten Tisch leuchtete ein Strauß bunter Herbstastern; angenehm fiel ihm auf, daß verschiedene Vasen in den Zimmern mit bunten Blumen gefüllt waren, die einen freundlichen Ton in die ernste, schwere Einrichtung trugen.

Darothea brachte ihm einen Teller voll würzig duftender Fleischbrühe und danach eine Schüssel voll Wirsingkohl mit gekochtem Ochsenfleisch, als Nachtisch eine Grießspeise mit Pflaumenkompott.

„Herr Major sagten, daß Sie gern Hausmannskost und besonders viel Gemüse äßen.“

Ich bin mit Ihrem Menü sehr zufrieden, Fräulein Dora, Sie haben ganz meinen Geschmack getroffen! Das Essen scheint wirklich ausgezeichnet,“ nickte er befriedigt.

Es schien nicht ausgezeichnet es w a r es auch! Selten hatte er ein so gut zubereitetes Gemüse bekommen — mit dem größten Appetit hatte er alles aufgegessen. Mit dem Anfang konnte er zufrieden sein! Hoffentlich erlebte er keine Enttäuschungen! Seine heimlichen Befürchtungen erwiesen sich als grundlos. Es war, als sei mit Dorothea Schröder ein guter Geist in seine Wohnung eingezogen. Alles ging ihm nach Wunsch! Und eine wohltuende Ruhe herrschte, die seinen doch etwas angegriffenen Nerven gut tat, kein lautes, unnötiges Töpfe- und Geschirrklappern, kein Türenschlagen und Poltern! Kaum, daß er seine Haushälterin zu sehen bekam; es schien beinahe, als ob sie ihm absichtlich aus dem Wege ginge!

Dora stand sehr zeitig auf; die Nachmittage benutzte sie dazu, seine Strümpfe und Wäsche auszubessern, an der manches zu tun war. Es war ihm etwas peinlich.

„Ihre Vorgängerinnen verstanden gar nichts davon; darum ist so viel zerrissen.“

„Die Kriegsseifen und scharfen Materialien zur Wäsche haben auch ein Teil Schuld, daß selbst die beste Wäsche bei schonendster Behandlung schneller defekt wird, als es in normalen Zeiten der Fall gewesen wäre!“

Dora saß in der Küche an dem breiten Fenster, und Prinz lag zu ihren Füßen; beide hatten schnell gute Freundschaft miteinander geschlossen. Er freute sich sehr darüber; der Hund war ihm sehr lieb, und dessen Anhänglichkeit an die neue Haushälterin verriet deren gutes Herz — Prinz wollte sonst nicht viel von Fremden wissen. Der Major wunderte sich ein wenig über Doras Ausdrucksweise. Sie hatte überhaupt etwas Feines, Vornehmes an sich; eine ruhige Sicherheit lag in ihrem Wesen und ganzen Handeln, etwas Klares, Bestimmtes, was ihm sehr sympathisch war. Alles deutete darauf hin, daß sie aus guter Familie war. Und merkwürdig, obwohl er sie doch vorher nie gesehen, war ihm doch, als sei sie ihm nicht ganz unbekannt, als habe er diese weiche, süße Stimme schon einmal gehört, die sich seinem Ohre so wohllautend einschmeichelte!

Eine Karte kündete Hortenses Rückkehr. Freude erfüllte ihn, die Geliebte wiederzusehen.

„Heute abend bekomme ich Besuch, Fräulein Dora! Ich bitte, dementsprechend das Abendessen zu richten!“ sagte er, Dora in der Küche aufsuchend.

„Haben Herr Major besondere Wünsche?“

„Vor allem etwas Gutes“ — dann nach einem ganz kurzen Zögern — „da es sich um eine Dame handelt, eine süße Speise und Kuchen nicht vergessen. Ich denke, wenn Sie Forellen auftreiben — und ein Fleischgang.“

„Durch Frau Ingenieur Wohlfahrt könnte ich sicher ein Stück Rehrücken erhalten. Zufällig sprach sie vorhin davon, daß Herr Ingenieur gestern einen ganzen Rehrücken mitgebracht! Wenn Herr Major damit einverstanden ist?“

„Ja, sehr, Fräulein Dora!“ entgegnete er lebhaft, „das wäre sogar sehr schön! Ich werde heute mittag nicht zu Tisch heimkommen, damit Sie genügend Zeit zum Vorbereiten haben — denn ich weiß, daß jetzt alles viel schwerer und umständlicher ist.“

Er blickte sich in der Küche um; trotz der frühen Vormittagsstunde herrschte musterhafte Ordnung; nichts stand herum. Es freute ihn; denn ihm lag der Ordnungssinn im Blute. Daß Hortense so wenig davon besaß, tat ihm manchmal leid! Aber sie war ja sonst so lieb, daß er diesen Fehler schon übersehen mußte. Der Gedanke, sie heute nach mehreren Wochen wiederzusehen, machte ihn froh und trieb ihm das Blut rascher durch die Adern.

„Kann ich Ihnen wirklich nichts mehr helfen, Fräulein Dora?“

„Nein, besten Dank, Frau Ingenieur, ich bin nun so weit fertig, Sie haben sich meinetwegen schon um Ihre Nachmittagsruhe gebracht.“

„O, Fräulein Dora, das habe ich sehr gern getan! Dafür schicke ich Ihnen am Sonntag nachmittag meine Herta, da Sie ja nicht ausgehen. Wir können zur Geburtstagsfeier des Herrn Baurats das Kind doch nicht mitnehmen! Herr Major wird auch nicht zu Hause sein, nun Frau Konsul von Schöning wieder da ist.“

„Wer ist das?“

Frau Ingenieur Wohlfahrt lächelte ein wenig. „Nun, die Dame, deretwegen Sie sich so bemühen! Offiziell gilt sie ja als eine Verwandte von ihm — doch sie ist seine Freundin — man kennt das! Es ist keine Indiskretion, wenn ich zu Ihnen darüber spreche — Sie werden es doch gleich merken! Offen gestanden: ich begreife den Major nicht — ein so gediegener, durchaus vornehmer Mann — und diese Frau —! Er ist Junggeselle, kann tun und lassen, was er will —, aber daß sein Geschmack so irregegangen ist“ — die kleine, hübsche Frau schüttelte nicht begreifend den Kopf, „hübsch ist die Frau Konsul und pikant — sehr pikant — und Toiletten hat sie — die werden dem Major viel Geld kosten! Aber sie ist keine Dame — gar nicht fein, so laut und lebhaft! Ich finde, sie hat sogar etwas Gewöhnliches an sich — wie eine obskure Schauspielerin.“

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Die letzte Wahrheit über „Dreyfuß“

Berlin. In diesen Tagen werden die letzten Unklarheiten, die in der Oeffentlichkeit noch über den Fall Dreyfuß bestehen konnten, gelöst werden. Es erscheinen jetzt im „Verlag für Kulturpolitik“ in Berlin die Aufzeichnungen des ehemaligen Militärattaches in Paris von Schwarzkoppen, dem angeblich Dreyfuß — wie in dem Prozeß seinerzeit gegen ihn ausgeführt wurde — französische militärische Geheimnisse verraten haben sollte. Die Aufzeichnungen Schwarzkoppens geben den letzten Beweis, daß von allen gegen Dreyfuß vorgebrachten Beschuldigungen nicht eine einzige zurecht besteht. Als der Alleinschuldige in dieser Angelegenheit tritt mit letzter Klarheit die traurige Gestalt des französischen Majors Graf Esterhazy in das volle Licht. Esterhazy hat sich Schwarzkoppen angeboten, gegen Geld wichtige Schriftstücke über die französische Mobilmachung zu liefern. Als aktiver Major mit guten Beziehungen zum Generalstab gelang es ihm, den französischen Mobilmachungsplan an Schwarzkoppen zu verkaufen. Auch die von seiten der Dreyfuß-Gegner aufgestellte Behauptung, Esterhazy sei Vertrauensmann des französischen Nachrichtendienstes, also ein Gegenspion gewesen, wird jetzt als unmöglich erwiesen. Esterhazy hat seine Verräterdienste betrieben, da er Geld brauchte. Der Chef des französischen Nachrichtenbüros, Oberstleutnant Picquart, der sich leidenschaftlich für die Ermittlung der Wahrheit über Dreyfuß eingesetzt hat, hatte von der Persönlichkeit Esterhazys keine Ahnung. Erst der berühmte Rohrpostbrief Schwarzkoppens an Esterhazy, der ihm in die Hände fiel, veranlaßte ihn, Esterhazy zu beobachten. Daß das französische Gericht Esterhazy in dem Prozeß zu decken versuchte, beruhte in der Angst der in den Dreyfuß-Prozeß verwickelten Offiziere, diese Angelegenheit zum Schaden der Armee wiederaufleben zu lassen. Sicher hatten auch sie Zweifel an Dreyfus' Schuld, aber es schien ihnen das kleinere Uebel, den einmal Verurteilten weiter auf der Teufelsinsel schmachten zu lassen, als die französische Armee durch die Feststellung der Tatsache zu gefährden, daß er außer dem verdächtigten Dreyfuß noch einen anderen Verräter geben könnte. Schwarzkoppens Aufzeichnungen beweisen jetzt unwiderleglich, daß es in Wirklichkeit nur einen Spionagefall Esterhazy und niemals einen Fall Dreyfuß gegeben hat.

Kesselexplosion auf einem Elb-Frachtdampfer

Halle a. S. Auf dem Dampfer der Norddeutsch-Böhmischen Elbschiffahrtsgesellschaft „Ostia“, der sich mit einer Ladung Stückgüter auf der Fahrt nach Hamburg befand, ereignete sich kurz nach dem Passieren der Trothaer Schleuse, nachdem der Dampfer an der linken Uferböschung festgelegt hatte, eine Kesselexplosion. Die Besatzung befand sich mit Ausnahme des Maschinisten Baack aus Kehnert an Deck. Baack war allein im Kesselraum. Nach der Explosion drangen der Kapitän und der Steuermann sofort in den Maschinenraum ein, um dem Maschinisten Hilfe zu bringen. Sie fanden ihn, durch ausströmendes kochendes Wasser schwer verletzt, im Maschinenraum liegen. Beide schafften ihn an Deck, von wo er durch den Sanitätswagen der Feuerwehr dem Diakonissenhaus zugeführt wurde. Baack ist kurz nach seiner Einlieferung verstorben. Die Leiche wurde gerichtlich beschlagnahmt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Felsabsturz in Helgoland

Helgoland. Das Felseneiland Helgoland bröckelt mehr und mehr ab. In den letzten Tagen war wiederum an der Ostseite Helgolands ein Felsabsturz im Ausmaß von rund dreihundert Kubikmeter zu verzeichnen, der durch die Schutzmauer aufgefangen wurde. Für die Kurgäste besteht keine Gefahr, da die bedrohten Stellen abgesperrt sind.

Riesenbrand in Nykjöbing

Kopenhagen. Ein großer Teil der dänischen Hafenstadt Nykjöbing am Falster, die 15 000 Einwohner zählt, steht in Flammen. Das Feuer entstand in einem Holzlager am Hafen. Infolge starken Windes dehnte sich der Brand auf die Lagerhäuser und auf das sogenannte Geschäftsviertel und auf Wohnhäuser aus. Mehrere Kornsilos, Tabak- und Zigarrenfabriken sind in Mitleidenschaft gezogen worden. Es sind Werte von vielen Millionen Kronen durch den Brand vernichtet worden. Nach den letzten Meldungen soll die Wehr Herr des Brandes sein.

Kinderwagen rollt in die Donau

Linz. Eine junge Frau, die einen siebenmonatigen Knaben im Kinderwagen an der Donau spazieren führte, eilte, um etwas zu holen, in ihre nur wenige Schritte entfernte Wohnung. Inzwischen kam jedoch der Wagen ins Rollen und stürzte in die Donau. Als die Mutter wenige Augenblicke später zurückkam, war das Kind von den Fluten bereits fortgeschwemmt worden. Nur der Wagen konnte noch geborgen werden.

Taschentücher- und Nähzeug-Automaten

Die Reichsbahn hat mit der „Mitropa“ einen Vertrag geschlossen, nach dem die Wagen der dem Personenverkehr dienenden Züge, mit Ausnahme der Vorort- und Stadtbahnzüge, nach und nach mit Schokoladenautomaten ausgerüstet werden sollen. Nach langjährigen Versuchen wurde ein Automatentyp geschaffen, der sich zur Anbringung in den Personenwagen eignet. Die wichtigsten Schnellzugsstrecken sind bereits mit den Automaten versehen worden. Sie geben für 10 Pf. ein Stück Schokolade und während des Sommers eine nougatartige Masse. Die Reichsbahn beabsichtigt auch, demnächst auf wichtigen Bahnhöfen Automaten für Taschentücher und Nähzeug zuzulassen, doch sind die Versuche noch nicht abgeschlossen.

Kampf eines Storches mit einer Kreuzotter

Stolp i. P. Unweit des Stadtguts **Waldau** nahm ein Storch eine Kreuzotter an, die er sich als Speise auserseh̲en hatte. Als Freund Adebar den Versuch machte, sich das Giftreptil einzuverleiben, schlängelte sich dieses plötzlich um den Hals des Storches, der sich indes auch in der veränderten Lage zu helfen wußte. Beschleunigten Tempos suchte Langbein einen Wasserlauf auf, in dem er sich der Schlange unter Anwendung allerlei „Kniffe“ zu entledigen versuchte. Endlich löste sich die Kreuzotter von seinem Angreifer und fiel ins Wasser. Dort hatte es der Storch nicht schwer, mit seinem Opfer den letzten Kampf auszufechten. Einige kräftige Schnabelhiebe genügten, um der ermatteten Schlange so beizukommen, daß sie dem Hinabgleiten in den Schlund ihres Angreifers keinen Widerstand mehr entgegensetzen konnte. Alsdann flog der mutige Storch seinem Neste zu.

Sokol-Verdienste für den „Deutschen Kulturverband“

Prag. Alle jenen deutschen Kaufleute, Wirte, Brauereien usw., die durch den Besuch des „Sokol“ in Eger verdient haben, führen den Reingewinn und darüber hinaus eine Spende aus diesem Anlaß an den „Deutschen Kulturverband“ ab. Es ist auf diese Weise ein Betrag von mehr als 20 000 Kronen für den Deutschen Kulturverband aufgebracht worden; eine Brauerei allein hat 15 000 Kronen abgeführt.

Die Sokoln dürften sich unter diesen Umständen ein andermal den Einbruch in rein deutsche Städte und Bezirke überlegen, zumal sie doch schwerlich Neigung haben dürften, Lastautos mit Getränken, Kost und Marketendern mitzuführen.

Massenbetrüger Petermann erwischt

Berlin. E. Petermann, einer der gefährlichsten Betrüger, gegen den nicht weniger als 150 Anzeigen beim Berliner Polizeipräsidium eingegangen sind, wurde bei einem neuen Schwindelmanöver ertappt und nach einer Jagd festgenommen.

Petermann war im Spätsommer vergangenen Jahres nach dreieinhalbjähriger Gefängnishaft auf freien Fuß gesetzt worden. Sofort begann er wieder mit seinen Betrügereien. Er erschien in Pelzgeschäften, bei Schneidern, in Wäscheläden, Stoff-, Kristall- und Leder-Handlungen, suchte sich teure Gegenstände aus und bat dann, ihm einen Boten mit der Ware nach seiner Wohnung mitzugeben.

Unterwegs versetzte er stets seine Begleiter, raste mit Auto oder Fahrrad, das irgendwo untergestellt war, zu dem Geschäft zurück und gab dort an, daß der Bote noch in seiner Wohnung warte. Man möge ihm doch andere Waren zur Auswahl mitgeben. Petermann hatte auch jedesmal Erfolg.

Jetzt erschien Petermann in einem Pelzgeschäft in der Eisenacher Straße und suchte einen Fehmantel aus. Die Besitzerin begleitete ihn selbst zu seiner angeblichen Braut. Nach einer Viertelstunde kam Petermann allein in das Geschäft zurück und ersuchte den Mann der Geschäftsinhaberin, ihm doch noch zwei wertvolle Füchse auszuhändigen. Das geschah auch. Dem Mann fiel jedoch die Eile des Kunden auf. Er verfolgte ihn und erwischte ihn nach längerer Jagd.